

Liebe zur Welt

Hannah Arendt wäre am 14. Oktober 100 Jahre alt geworden – ihre Inspiration für die Pädagogik ist erst noch zu entdecken

Selten wird eine Theorie mit der Zeit nicht grau und grauer, sondern gewinnt an Strahlkraft. Selten tritt die Person, die hinter den Gedanken steht, nach und nach gleichsam erst hervor. Und noch seltener wird eine Frau Philosophin genannt. Das Prädikat Philosophin allerdings lehnte Hannah Arendt entschieden für sich ab. In dieser Ablehnung, bei ihrer gleichzeitigen tiefen Liebe zur Philosophie, liegt vielleicht ein Schlüssel zum Werk und zur Person.

REINHARD KAHL

»Wenn Hannah Arendt nicht existiert hätte, man hätte sie erfinden müssen. Ihr Leben ist nicht nur eine Parabel unseres Zeitalters, sondern mehrerer Jahrhunderte europäischen Denkens und Handelns.«

Ernest Gellner

Als Günter Gaus in seinem berühmten Fernsehgespräch »Zur Person« im Oktober 1964 Hannah Arendt Philosophin nannte, widersprach sie. Von der Philosophie habe sie sich 1933 verabschiedet. »Mein Beruf«, sagte sie in diesem Interview, »ist politische Theorie.« Zwar zehrte sie ihr Leben lang von der philosophischen Tradition, doch der Anspruch der Philosophen auf die Wahrheit – und zwar auf die eine Wahrheit, deren Substanz sie glauben ergründet zu haben und gewissermaßen zu besitzen – wurde ihr früh suspekt.

1933 kam ein Riss in ihr Weltbild, der ihr zeitlebens zu denken gab. Die bis dahin völlig unpolitische, siebenundzwanzigjährige Frau hatte Philosophie, Theologie und Griechisch bei *Heidegger*, *Husserl* und *Jaspers* studiert und über den Liebesbegriff bei *Augustinus* promoviert. Das Manuskript über *Rahel Varnhagen*, eine bewundernswerte Jüdin im Berlin der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, war fertig. Sicher wäre sie bald Hochschullehrerin

geworden oder vielleicht doch lieber freie Schriftstellerin? Aber mit der Verfolgung der Juden wurde »das allgemeine Politische ein persönliches Schicksal«, sagte sie zu Günter Gaus. Das Schockierende allerdings war für sie 1933 gar nicht die Verfolgung der Juden durch die Nazis. Diese Katastrophe war bereits seit Jahren absehbar. Was Hannah Arendt viel mehr erschütterte, war, »dass die Freunde sich gleichschalteten!« Schon damals hatte sie den Verdacht, »das hängt mit diesem Beruf, mit der Intellektualität zusammen.« Sie war davon überzeugt, dass sich auch deutschjüdische Intellektuelle unter anderen Vorzeichen nicht anders verhalten hätten. Auf der anderen Seite beobachtete sie, dass die freiwillige Gleichschaltung bei Nichtintellektuellen keineswegs die Regel war.

Die Falle der Intellektuellen

Führte also eine Art Berufskrankheit die Intellektuellen dazu, dass sie sich selbst auf den Leim gingen? Worin könnte sie bestehen? »Das Schlimme war doch, dass die dann wirklich daran glaubten! Für kurze Zeit, manche für sehr kurze Zeit. Zu Hitler fiel ihnen was ein; und zum Teil ungeheuer interessante Dinge! Ganz phantastische und interessante und komplizierte Dinge!« Hannah Arendt entschloss sich 1933 zum Handeln. Für die Zionistische Vereinigung dokumentierte sie antisemitische

Äußerungen. Diese sollten im Ausland veröffentlicht werden. Dabei wurde sie erwischt und inhaftiert. Von dem Kriminalbeamten, der sie verhörte, sagte sie später, dass er ein so offenes, anständiges Gesicht hatte. »Mit dem freundete ich mich an. Ich verließ mich auf ihn und dachte, das ist eine viel bessere Chance, als irgendeinen Anwalt zu nehmen, der ja doch bloß Angst hat.« Sie kam frei und verließ Deutschland Richtung Paris mit der Vorstellung: »Nie wieder rühre ich irgendeine intellektuelle Geschichte an. Ich will mit dieser Gesellschaft nichts zu tun haben.« Aus dem Abscheu gegenüber den Intellektuellen wurden dann Fragen nach der Herkunft des abendländischen Denkens, nach der Bedeutung des Handelns und der Politik und nach der Bedrohung, die aus dem absoluten Anspruch auf Wahrheit kommt. Aus diesem Widerspruch gegen die Intellektuellen entfaltet sich ein authentisches Leben – als eine Intellektuelle, denn die war sie nun mal.

Ich will verstehen

Günter Gaus fragte Hannah Arendt auch nach Zielen und Absichten ihrer Arbeit. Diese Frage machte sie hilflos. Ein Ziel? Nein, aber ein Antrieb. »Ich muss verstehen. – Jetzt fragen sie nach der Wirkung. Wenn ich ironisch reden darf, das ist eine männliche Frage. Männer wollen immer furchtbar gern



wirken. Ich selber sehe das von außen. Nein, ich will verstehen. Und wenn andere Menschen verstehen, im selben Sinne, wie ich verstanden habe, dann gibt mir das eine Befriedigung, wie ein Heimatsgefühl.« Der Wunsch nach einer Welt, die eine Heimat sein kann, war der Hoffnungssog ihres Denkens. Die Erschütterung darüber, dass die Welt unbewohnbar werden könnte, wenn die Menschen mit ihrer Möglichkeit, frei handeln zu können, auf Mittel für Zwecke reduziert werden, war ein Schmerz, der sie antrieb. 1933 erlebte sie diesen unvergleichlichen Kältestrom der Geschichte, »als ob sich ein leerer Raum um einen bildete.« Was hat es mit der Verlassenheit auf sich, die mehr und mehr Menschen in der Moderne erleiden? Aus welcher Tradition heraus neigen sie zur Flucht aus der Politik in totalitäre Bewegungen? Diesen Fragen ging sie in ihren Studien über »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« nach. In ihrem anderen Hauptwerk »Vita activa – vom tätigen Leben« ergründete sie das bedrohte »Heimatsgefühl« und fragte nach den Konditionen gelingenden Lebens. »The Human Condition« heißt

das Buch im amerikanischen Original. Eine Gewebeprobe: »Handeln, im Unterschied zum Denken und Herstellen, kann man nur mit Hilfe der anderen. In dem Zusammenhandeln realisiert sich die Freiheit des Anfangenkönnens.

Ohne diese Fähigkeit des Neubeginnens, des Anhaltens und des Eingreifens wäre ein Leben, das wie das menschliche Leben, von Geburt an dem Tode zueilt, dazu verurteilt, alles spezifisch Menschliche immer wieder in seinen Untergang zu reißen und zu verderben ... Das Wunder, das den Lauf der Welt und den Gang menschlicher Dinge immer wieder unterbricht und von dem Verderben rettet, das als Keim in ihm sitzt, ist schließlich die Tatsache der Natalität, das Geborensein, welches die ontologische Voraussetzung dafür ist, dass es so etwas wie Handeln überhaupt geben kann. Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien die frohe Botschaft verkünden: Uns ist ein Kind geboren.«

Macht kommt von Mögen

Jeder kommt als ein anderer zur Welt. Diese ursprüngliche Differenz verlangt nach einer gemeinsamen Welt. Die ist aber erst herzustellen. Darin liegt für Arendt der Ursprung von Politik. Miteinander sprechend wird die gemeinsame Welt erschaffen. Macht, schrieb sie in »Vita activa«, komme von Mögen. »Macht entsteht nur, wo Menschen zusammen handeln.« Diese Energie von Macht ist im englischen Wort power noch präsenter als im Deutschen, das Macht häufig synonym mit Herrschaft, der erkalteten Macht, gebraucht. Am schönsten und eindringlichsten hat sie diesen fragilen, gemeinsamen Raum beschrieben, als sie sich im September 1959 in Hamburg für den Lessing-Preis bedankte: »Die Welt liegt zwischen den Menschen, und dies Zwischen – viel mehr als, wie man häufig meint, die Menschen oder gar der Mensch – ist heute Gegenstand der größten Sorge und der offenbarsten Erschütterungen in nahezu allen Ländern der Erde. Mehr und mehr Menschen in den Ländern der westlichen Welt, die seit der Antike die



Freiheit von Politik als eine der Grundfreiheiten begreift, machen von dieser Freiheit Gebrauch und haben sich von der Welt und ihren Verpflichtungen in ihr zurückgezogen.«

Als sie mit dem Lessing-Preis ausgezeichnet wurde lehrte Hannah Arendt bereits an amerikanischen Universitäten. 1941 war sie von Frankreich über Spanien nach New York geflohen. Sie hatte sich zunächst als Verlagslektorin und mit Zeitungsartikeln durchgeschlagen. Bald erregten ihre Artikel und Essays Aufsehen, denn hier meldete sich eine unverstellte Stimme zu Wort. Man konnte jemanden beim Denken beobachten. Hier gab es keine Klischees. 1963 berichtete sie für die Zeitschrift *The New Yorker* über den Prozess gegen *Adolf Eichmann* in Jerusalem. Ihr Bild von Eichmann als einem feigen, bürokratischen Hanswurst, der überhaupt nicht dem erwarteten Bild des Massenmörders entsprach, irritiert auch die jüdische Öffentlichkeit.

Pluralität

Mir ihren Theorien über das Wollen, das Denken und über das Böse arbeitete sie weiter an der Auflösung der Zwangsvorstellung von der einen Wahrheit, die keine andere neben sich duldet. Gegen diese Zentralperspektive setzte sie die endlosen Transformationen in viele, niemals zu Ende gehende Gespräche und Handlungen, die von anderen Gesprächen und Handlungen unterbrochen werden, welche ihrerseits neue Ereignisse schaffen und an die sich wiederum noch nie da ge-

wesene Gespräche und Handlungen anschließen. Dieses prinzipiell unübersichtliche Gewebe versprach Befreiung vom abendländischen Montheismus. »Pluralität« wurde dabei ihr Leitbegriff. In ihrem Denktagebuch notierte sie 1951: »Sofern Handeln auf die Pluralität der Menschen angewiesen ist, ist die erste Katastrophe der abendländischen Philosophie, dass Einigung prinzipiell unmöglich und Tyrannei prinzipiell notwendig wird.« Wenn es um die eine richtige Lösung geht, dann ist dem, der diese hat, Diktatur und jede andere Form von Tyranis gerade recht. *Platon* ging diesen schrecklichen Weg als einer der ersten und scheiterte dabei, mit dem Tyrannen in Syrakus einen Idealstaat zu verwirklichen. Mit den modernen politischen Bewegungen schloss sich für Hannah Arendt ein vor zweieinhalb Jahrtausenden angelegter Kreis. Jetzt wurden angeblich endgültige Wahrheiten exekutiert. Das Ende der Geschichte wurde angestrebt. Für die keineswegs großen, nur enorm aufgebläsen Ziele war jedes Mittel recht. Gewiss waren die totalitären Ideologien mit den antiken Wahrheitslehren nicht zu vergleichen, aber Hannah Arendt sah da einen roten Faden. Dem war sie auf der Spur.

Gegen den Absolutismus der Wahrheit setzte sie das Wagnis, ein Jemand zu sein. Nicht nur eine Rolle zu spielen oder zu funktionieren, sondern selbst zu denken, eigenständig und mit an-

deren zu handeln. Denn »jeder Mensch steht an einer Stelle in der Welt, an der noch nie ein anderer vor ihm stand«, schrieb sie in ihrem Buch »*Vita activa*«, das sie ursprünglich »*Amor Mundi*«, Liebe zur Welt, nennen wollte. Erst aus dieser nicht weiter reduzierbaren Verschiedenheit und Eigenheit eines jeden, also der Pluralität der Menschen, ergibt sich für sie die Möglichkeit zur Verständigung. Wenn alle identisch wären oder sein sollten, wäre Verständigung weder nötig noch denkbar. Belehrung und Drill wären angemessen. Schon immer neigte der Wahrheitsabsolutismus dazu, dass ihm jedes Mittel recht wäre, seine Endziele zu erreichen. Die Relation von Zweck und Mittel, in der naturgemäß der Zweck triumphiert, schien ihr für die Sphären der Arbeit und des Herstellens angemessen, nicht aber für die des Handelns. Wenn dort diese Relation herrscht, wird alles zum Mittel. In der Sphäre des Handelns verfügen wir über keine Zwecke, die ihre Mittel heiligen. »Eine gute Tat für einen bösen Zweck«, notiert sie in ihrem Denktagebuch, »fügt der Welt Güte zu; eine böse Tat für einen guten Zweck fügt der Welt Bosheit zu.« Im Handeln prägt das Wie jedes Was. Denn »wir fangen etwas an; wir schlagen unseren Faden in ein Netz von Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie.« So argumentierte sie gegen Ende des denkwürdigen Gesprächs mit Günter Gaus und fuhr fort: »Wir sind alle dar-

Achtzehn Jahre staatenlos

Hannah Arendt wurde am 14. Oktober 1906 in Hannover geboren. In Königsberg wuchs sie auf. In der großbürgerlichen Familie spielte die jüdische Herkunft keine Rolle. Hannah war eine überragende Schülerin. Bald wurde es ihr in der Schule langweilig. Die zeitweilige Schulschwänzerin flog in der 12. Klasse von der Schule, machte aber in einer Externenprüfung ihr Abitur und hatte so ein Jahr gewonnen.

Noch keine 18 Jahre alt, begann sie ihr Studium und legte mit 22 ihre Doktorarbeit vor. 1933 holt die Politik ihr Leben ein. Sie schloss sich einer zionistischen Organisation an und musste noch im selben Jahr über Prag nach Paris flüchten. Dort wurde sie Generalsekretärin einer jüdischen Hilfsorganisation. Als auch Frankreich für Emigranten unsicher wurde, flüchtete sie 1941 nach New York.

Dort schrieb sie für die deutsch-jüdische Wochenzeitung »*Aufbau*« und wurde Cheflektorin eines Verlages, in dem sie die Herausgabe des Werkes von Franz Kafka betreute. Nebenher arbeitete sie an ihrem Buch über die Ursprünge totalitärer Herrschaft, das 1951 erschien. Im selben Jahr nahm sie nach achtzehnjähriger Staatenlosigkeit die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Ab 1955 lehrte sie an amerikanischen Universitäten. 1963 berichtete sie über den Eichmann Prozess in Jerusalem. Es folgten weitere Bücher. Hannah Arendt galt nun als eine der bedeutendsten politischen Theoretikerinnen. Am 4. Dezember 1975 starb sie in New York an einem Herzinfarkt.

Abb. 1: Vita

auf angewiesen zu sagen, Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Das gilt für alles Handeln. Einfach, weil man es nicht wissen kann. Das ist ein Wagnis. Und nun würde ich sagen, dass dieses Wagnis nur möglich ist im Vertrauen auf die Menschen. Anders könnte man es nicht.«

Ein Jemand sein

Der Preis dafür, ein Jemand zu sein, ist allerdings eine ursprüngliche und nicht schmerzlos zu überwindende Fremdheit: »Das Risiko, als ein Jemand im Miteinander in Erscheinung zu treten, kann nur auf sich nehmen, wer bereit ist, im Miteinander unter seinesgleichen sich zu bewegen, Aufschluss zu geben, wer er ist und auf die ursprüngliche Fremdheit dessen, der durch Geburt als Neuankömmling in die Welt gekommen ist, zu verzichten.«

Auf seine ursprüngliche Fremdheit verzichten! Ein gewöhnungsbedürftiger Gedanke. Im Gegensatz zu unserer Tradition sagt er, am Anfang war kein Paradies, auf das der Sündenfall folgte! Im Zentrum steht eben nicht die große Wahrheit, die tatsächlich doch nur Abweichung, Beschämung und Entwertung hervorbringt. Hannah Arendt dreht die Konstruktion von ursprünglicher Harmonie und Wahrheit und dann späterer erst selbst verschuldeter Entfremdung um. Wenn also die Entfremdung ein Ausgangspunkt ist, weil jeder Neuankömmling als ein anderer, also als Fremder zur Welt kommt, dann lässt sich diese ursprüngliche Fremdheit zwar durch den Aufbau einer gemeinsamen Welt abbauen und in Verständigung und Gemeinsinn überführen, immer wieder in Neues verwandeln, aber nie überwinden!

Einen Menschen, die diese gemeinsame Welt gar nicht für möglich hält, der ihr prinzipiell misstraut, nannte man in der griechischen Antike »Misanthrop.« Der war definiert als ein Mensch, der, so Arendt, »niemanden findet, mit dem er die Welt teilen möchte, dass er niemanden gleichsam für würdig erachtet, sich mit ihm an der Welt und der Natur und dem Kosmos zu erfreuen.« Er flüchtet aus der offenen Welt und sucht seinen Unterschlupf in der vermeintlichen Wahrheit und im Rechthaben. Er besteht auf Fehlerlosigkeit und Eindeutigkeit. Leider fühlen sich nicht wenige Misanthropen ausgerechnet von Erziehungsinstitutionen angezogen, als wä-

Hannah Arendt lesen

Wer Hannah Arendt kennenlernen möchte, sollte mit ihrer Lessing-Rede beginnen. Sie enthält ihre Grundideen und ist sprachlich brillant. Abgedruckt ist die Rede in »*Menschen in finsternen Zeiten*«. Dieser Band versammelt Porträts unter anderem über Brecht, Benjamin, Heidegger und Jaspers.

Einen Zugang ermöglicht auch das Gespräch mit Günter Gaus. Erschienen ist es in »*Ich will verstehen – Selbstauskünfte zu Leben und Werk*«. Das Gespräch wurde auch in diversen Hörbüchern mit Interviews und Reden von Hannah Arendt veröffentlicht.

Die Rede »*Krise der Erziehung*« findet man in dem Band »*Zwischen Vergangenheit und Zukunft*«.

In »*Vita activa oder vom tätigen Leben*« entwickelt Hannah Arendt ihre Unterscheidung von Arbeit, Herstellen und Handeln. Danach erreichen Menschen erst im Handeln Freiheit. In der Arbeit und im Herstellen unterliegen sie Zweck-Mittel-Relationen. Ihr Befürchtung war, dass in der Arbeits- und Konsumgesellschaft der Schritt zur Freiheit in geschichtlich neuer Weise verbaut wird.

Eine gute Einführung zu Hannah Arendt bietet Annette Vowinkels Buch »*Arendt*« (Reclam Leipzig). Die beste Biografie ist die von Elisabeth Young-Bruhl, »*Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit*« (Fischer Verlag). Aber alle Überblicke und Einführungen sind im Falle von Hannah Arendt auf besondere Weise unangemessen. Sie hat kein System entwickelt, das sich auf Baupläne reduzieren ließe, sie hat auf ihre ganz eigene Weise gedacht. Deshalb sollte man sie durch ihre Texte selbst kennenlernen.

Einen besonderen Zugang bieten ihre *Denktagebücher* aus den Jahren 1951/52. Aber damit sollte man nicht anfangen.

Das Werk von Hannah Arendt ist im Piper Verlag erschienen. Fast alle Bücher sind als Taschenbücher erhältlich.

Abb. 2: Literatur

ren es beschützende Werkstätten, die vor der Pluralität und Unübersichtlichkeit der Welt abschirmen sollen.

Menschen, die es wagen, ein Jemand zu sein, akzeptieren die Sphäre der Differenz. Sie haben Freude an Unterschieden. Sie treffen allerdings nicht unvermittelt aufeinander. Sie spielen ihre Bälle über Bande. Mit Hannah Arendt möchte man sagen: über Freundschaftsbande. Denn – man muss diesen großen Satz aus ihrer Lessing-Rede wiederholen – »die Welt liegt zwischen den Menschen.« Im »*Zwischen*« bildet sich die gemeinsame Welt. Sie braucht Spielräume. Unter Dogmen verklumpt die Welt. In ihrer Lessing-Rede argumentiert Hannah Arendt: »Jede Wahrheit, ob sie nun den Menschen ein Heil oder ein Unheil bringen mag, ist unmenschlich im wörtlichsten Sinne, weil sie zur Folge haben könnte, dass alle Menschen sich plötzlich auf eine einzige Meinung einigten, so dass aus vielen einer würde, womit die Welt, die sich immer nur zwischen den Menschen in ihrer Vielfalt bilden kann, von der Erde verschwände.« Sie lobte – ganz in der Tradition Lessings – die Freundschaft der Verschiedenen und misstraute der Brüderlichkeit der Gleichen. Freundschaft pries sie als die dem »Geschlecht der

eingeschränkten Götter« (Lessing) angemessenste Lebensform und erinnert an Lessings großen Satz, dass die Götter die Sterblichen um deren Fähigkeit zur Freundschaft beneideten, die sie einzig ihrer Unvollkommenheit und Sterblichkeit verdankten.

Gebürtlichkeit

Die alte philosophische Kategorie »Sterblichkeit« ergänzte Hannah Arendt mit einem komplementären Begriff: »Gebürtlichkeit« oder auch »Natalität«. Damit ist nicht nur die einmalige und je einzigartige Geburt gemeint, sondern auch die Fähigkeit, immer wieder neu anfangen zu können, also eben nicht ein für alle mal definiert zu sein, weder durch eigene noch durch fremde Handlungen. »Der Anfang ist auch ein Gott; solange er unter den Menschen waltet, rettet er alles.« Dieser Satz von Platon ist einer der von ihr am häufigsten zitierten. Viele andere Gedanken aus der Philosophie, auf die Hannah Arendt baute, lassen ihr Verhältnis zu dieser Tradition als viel ambivalenter erscheinen, als es ihre Kritik am tyrannischen Wahrheitsanspruch und an einer dieser Tradition innewohnenden Ablehnung von Pluralität und Eigensinn vermuten

lässt. Schließlich führt sie ihre Kritik an dieser Tradition ja weitgehend mit Argumenten aus dieser Tradition. Stärker als Begriffe waren für Hannah Arendt allerdings Personen. Sie schrieb über *Brecht* und *Benjamin*, über *Heidegger* und *Jaspers* und am ausführlichsten über die Berliner Jüdin *Rahel Varnhagen*. Schon 100 Jahre war sie tot, als das Manuskript als Habilschrift, entstand: »Ungebunden, vorurteilslos, gleichsam in der Situation des ersten Menschen, ist sie gezwungen, sich alles so anzueignen, als ob es ihr zum ersten Male begegnete. Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es sie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.«
Der Klappentext des Buches »Rahel Varnhagen – Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik«,



erschienen im Piper Verlag, zeigt, wie weit man von diesem Mut, dem natürlich kein Mensch offen widerspricht, tatsächlich entfernt ist. Dort zitiert der Verlag diese Passage folgendermaßen: »Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es nie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.« Aus »sie« wurde »nie«. Die Veränderung nur eines Buchstabens reicht für die völlige Verdrehung des Sinns. Über mehrere Auflagen hatte offenbar niemand diese kleine Fälschung bemerkt. Ein Beispiel wie radikales Denken eingemeindet und im allgemeinen Gemurmel stimmlos gemacht wird.

Lob des Anfängers

Für Hannah Arendt war, wie für Immanuel Kant, das Erwecken der Vernunft eine zweite Geburt, ein selbstgemachter Anfang gegen das Gelebtwerden. Denn unsere erste Geburt haben wir uns nicht ausgesucht. Die erste Geburt war für Kant ein »Skandal des An-

fangs«, den Menschen nur kompensieren können, indem sie sich die Freiheit zu weiterem Anfangenkönnen nehmen. Die Urszene des Anfangens ist das Staunen. Auf sie folgt die Kraft des Anfängers, der selbst anfangen kann. Und weil jeder einen anderen Anfang hat, ja, weil jeder ein anderer Anfang ist – und im Grunde ein Dissident – nur deshalb kann er Individuum sein. Einzigartigkeit ist ohne Unvollkommenheit nicht zu haben. Absolutheit und Perfektion stehen den Sterblichen einfach nicht zur Verfügung.

»Die Art und Weise wie der Anfangende das Neue in die Wege leitet, wird für ihn selbst, wie für alle, die sich ihm anschließen, um das Unternommene zu Ende zu führen, zu einem Gesetz, das die Handelnden wohl modifizieren, aber nicht mehr schlechterdings brechen können, ohne das Begonnene zu ruinieren. Diesen Sachverhalt kann man auch so formulieren, dass man sagt: Der Anfang ist das Prinzip jedes Handelns, als Prinzip hält er sich durch, auch wenn er selbst längst vergangen ist, beseelt von nun an alles, was auf ihn folgt, bleibt sichtbar in der Welt.«

Wenn Erziehung den besonderen Anfang, der ein jeder Mensch ist, stärken und zugleich in Gespräche und zum Zusammenhandeln führen soll, dann kann sich Erziehung nicht in Belehrung oder Vermittlung von Wissen erschöpfen. Damit würde sie in die enge Welt der Zweck-Mittel-Relationen gesperrt. Erziehung besteht nicht in der Vermittlung von Sachen und Stoffen, sie besteht vielmehr in der Art des Handelns, Denkens und Sprechens, in der Erwachsene agieren und dabei auf Kinder wirken. Man könnte altmodisch sagen, Erziehung wirkt durch Vorbilder. Sie wirkt weniger über das Was als vielmehr durch das Wie des Handelns. Die Form konstituiert den Inhalt. Dieser Vorrang wäre das Grundgesetz alles Handelns. Ein Gedanke, der Erziehung, die ja immer noch im Geruch prinzipieller Repression steht, rehabilitieren könnte und dazu herausfordert, sie neu zu denken. Hinter

dem Was, den Sachen, vor allem hinter den vermeintlichen Ur-Sachen, hinter dem ganzen Stoff der auskristallisierten Welt kann man sich verstecken. Hinter seine Art zu handeln, sein Wie, kann keiner zurücktreten. Darin offenbart sich die Person, ja, es ist die Person.

Menschen brauchen also nicht Erziehung, um den Anfängerstatus bald hinter sich zu bringen, sondern um ihn überhaupt erst zu gewinnen. Man könnte sagen, das Ziel wäre, Anfänger auf immer höherem Niveau zu werden. Anfänger ist ein Synonym dafür, eine Person, also ein Jemand zu sein. Ganz anders der Funktionär, der alles tut, dieses existentielle Risiko zu vermeiden, und es vorzieht, als Untermieter in der Welt darauf zu verzichten, jemand zu sein. Nur wer anderen vertraut, weil er selbst Vertrauen erfahren hat, kann die vielen Risiken des Handelns übernehmen. Deshalb muss Erziehung ein freundliches Willkommen in der Welt bereiten. Erziehung ist das Gegenteil jener verächtlichen und abweisenden Begrüßung, die dem Neuankömmling mitteilt, ein Falscher zu sein, einer, der erst ein ganz Anderer werden muss, um sich die Gunst von Anerkennung zu ertrotzen. Die häufig verbreitete Botschaft: »Ihr seid eigentlich überflüssig, gebraucht werdet ihr nicht« ist ein Gift. Sie entzieht den Kindern die Welt und hindert sie daran, sich mit ihr anzufreunden.

Erziehung? Erziehung!

Viele, auch manche, die heute Hannah Arendt entdecken, wollten lange von Erziehung nichts mehr wissen. Sie hatten den unfreundlichen Empfang, den sie in der Welt erfahren hatten, mit Erziehung überhaupt gleichgesetzt. Vielleicht sollte man diese Erfahrungen mit der Misanthropie und mit dem Zynismus lieber Entziehung nennen, um den notwendigen – und vielleicht bald auch wieder in einer gewissen Schönheit erstrahlenden Begriff Erziehung zu befreien. Er bedeutet dann, die Neuankömmlinge in unsere Welt hineinzuziehen.

»Sie war eine schöne Frau. Bezaubernd. Verführerisch feminin. Das Auffällige an ihr waren die Augen: leuchtend und funkelnd, verträumt, wenn sie glücklich oder erregt war, aber zugleich tief, dunkel entrückt. Teiche der Innerlichkeit. Es war etwas Unergründliches an Hannah, das in den Tiefen dieser Augen zu liegen schien.«

Mary McCarthy

Abb. 3: Über Hannah Arendt

Die angemessene Begrüßung für die Neuankömmlinge, wie Hannah Arendt die Menschenkinder häufig nannte, ist eine Frage, die uns gar nicht mehr geläufig ist. »Wer bist Du?« Wie würde eine Schule aussehen, in der diese Frage vielfach variiert würde? Und dann erst die zweite Frage: »Was kannst Du.«

Erziehung wäre von der Vorstellung zu befreien, dass die nächste Generation der fertigen Welt anzupassen sei. Die Idee einer durch und durch fragilen Welt sollte an diese Stelle treten. Das wäre eine Welt, die starke Erwachsene braucht. Aber: »Die Autorität ist von den Erwachsenen abgeschafft worden, und dies kann nur eines besagen, nämlich dass die Erwachsenen sich weigern, die Verantwortung für die Welt zu übernehmen, in welche sie die Kinder hineingebohren haben.« Das sagte Hannah Arendt am 10. Mai 1958 in der Bremer Böttchergasse in ihrem visionären Vortrag über »Die Krise der Erziehung«. Sie kritisierte Erwachsene, weil sie den Kindern Probleme aufladen, die zu lösen sie sich selbst scheuen. Hannah Arendt dachte noch nicht an ökologische Hypothesen. Damals war auch noch nicht jedes Neugeborene in Deutschland mit 20 000 Euro Staatschulden belastet. Sie verlangte ganz einfach, dass Erwachsene für die Welt, wie sie ist, den Kindern gegenüber einstehen. Darauf bestand sie auch und gerade dann, wenn die Erwachsenen mit dem Zustand der Welt nicht einverstanden sind. Sie kritisierte feige Erwachsene, die das alte Generationenspiel einfach umdrehen und behaupten, das Neue gehe allein von den Kindern aus, weil diese in ihrer Spontaneität überlegen seien und besser wüssten, wo es langgeht. Nein, sagte Hannah Arendt: »Sofern das Kind die Welt noch nicht kennt, muss es mit der Welt graduell bekannt gemacht werden; sofern es neu ist, muss darauf geachtet werden, dass dies Neue nach Maßgabe der Welt, so wie sie ist, zur Geltung kommt und nicht von dem Alter der Welt erdrückt wird.«

Es ist, als hätte der Vortrag »Die Krise der Erziehung« seit 1958 noch an Aktualität gewonnen. Zehn Jahre vor 1968 nahm Hannah Arendt die amerikanische »Progressive Education« aufs Korn. Sie kritisierte etwas, das nun Jahrzehnte nach dem antiautoritären Schub, vielen erst langsam dämmert: Dass sich die Erwachsenen vielleicht gar nicht so sehr aufgemacht ha-

»Ich habe von Hause aus nicht gewusst, dass ich Jüdin bin. Meine Mutter war gänzlich areligiös, mein Vater ist früh gestorben. Mein Großvater war Präsident der liberalen Gemeinde und Stadtverordneter von Königsberg. Ich komme aus einer alten Königsberger Familie. Das Wort Jude ist bei uns nie gefallen. Es wurde mir zuerst entgegen gebracht durch antisemitische Bemerkungen von Kindern auf der Straße. Daraufhin wurde ich sozusagen aufgeklärt.«

Abb. 4: O-Ton zum Jüdischsein

ben, die Kinder zu befreien, dass sie vielmehr versucht haben, sich einfach aus dem Staub zu machen und seitdem ihren Kindern, die sie doch so idealisieren, etwas nicht Ersetzbares vorenthalten: sich selbst. Ihr Verdikt: »Wer die Verantwortung für die Welt nicht übernehmen will, sollte keine Kinder zeugen und darf nicht mithelfen, Kinder zu erziehen.«

Erwachsen werden!

Sie bricht auch eine Lanze für die Autorität: »In der Erziehung selbst äußert sich diese Verantwortung für die Welt in der Autorität ... Gegenüber dem Kind nimmt der Lehrer es gleichsam auf sich, die Erwachsenen zu repräsentieren, die ihm alle sagen und im Einzelnen zeigen: Schau, dies ist unsere Welt.« Kann es Erziehung ohne Autorität und Stolz der Erwachsenen geben? Können Erwachsene die Neuankömmlinge zum Mitmachen einladen, wenn sie ihre Welt selbst nicht lebenswert finden? »Deutlicher konnten moderne Menschen ihre Unzufriedenheit mit der Welt, ihr Unbehagen mit dem Bestehenden gar nicht äußern, als durch die Weigerung, ihren Kindern gegenüber die Verantwortung für all das zu übernehmen. Es ist, als ob sie ihnen täglich sagten: In dieser Welt sind auch wir nicht sehr verlässlich zu Hause, und wie man sich in ihr bewegen soll, was man dazu wissen und können muss, ist auch uns nicht sehr gut bekannt. Ihr müsst sehen, wie ihr durchkommt; uns jedenfalls sollt ihr nicht zur Verantwortung ziehen können, wir waschen unsere Hände in Unschuld.«

Im Gegensatz zum verantwortungslosen Infantil-Erwachsenen übernehmen erwachsene Erwachsene, denen es gelungen ist, ein Jemand zu werden, Positionen. Diese können nie absolut sein, wenn doch jeder an einer Stelle steht, an der kein anderer steht, jemals stand und nie stehen wird. Diese Erwachsenen erweitern ihren Raum dadurch, dass sie sich in Frage stellen lassen. So ermöglichen sie Kindern und Jugendlichen

ihren Widerspruch. Der ist eine Voraussetzung für ihre Eigenständigkeit. Diese unterstellen feige Erwachsene ihren Kindern als eine schon von Natur aus vorhandene. Mit dieser idealisierenden Unterstellung ziehen sie sich aus der Affäre. Wenn ihre Kinder ihnen eigentlich überlegen sind, schulden sie ihnen ja nichts. Mit dieser Überhöhung werden die Kinder geschwächt.

Wenn auch Erziehung als Handlung der Erwachsenen für Hannah Arendt im Kern eine konservative Angelegenheit ist, so ist das Generationenverhältnis alles andere als konservativ. Die Schule als ein gemeinsamer Raum der Generationen wäre ein besonders geeigneter Ort, um im Spiel mit Unterschieden Neues zu erzeugen. Etwas, das noch nie war, könnte sich aufbauen helfen, wenn der Enthusiasmus verschiedener Generationen aufeinander trifft: »Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, es sei denn, dass Menschen das Neue, das in die Welt kam, als sie geboren wurden, handelnd als einen neuen Anfang in das Spiel der Welt werfen.«

Kleiner Epilog

Rüdiger Safranski schreibt im Anschluss an Kafka, den Hannah Arendt übrigens sehr verehrte: »Der Landvermesser sucht nach einer Wahrheit, die ihn frei machen soll. Er findet sie nicht und er findet auch nicht heraus, dass schon diese Art des Suchens ein Fehler ist. Denn diese Wahrheit, auf die man sich stützen könnte wie auf etwas, das nicht aus einem selbst hervorgegangen ist, gibt es nicht. Was er in der Erfahrung der Freiheit lernen könnte, ist eine neue Konstellation von Freiheit und Wahrheit. Nicht die Wahrheit wird uns frei machen gilt, sondern das Umgekehrte: Die Freiheit wird uns wahr machen.«

Reinhard Kahl, Jg. 1948, ist Journalist. Adresse: Eppendorfer Landstraße 46, 20249 Hamburg. Internet: www.reinhardkahl.de E-Mail: mail@reinhardkahl.de
